Zouheir Soukah (Düsseldorf)

Vom kollektiven zum multikollektiven Gedächtnis: Literarische Perspektiven auf eine erweiterte Gedächtnistheorie

This article explores the concept of "multicollective memory" as an extension of the classical notion of "collective memory" in the context of globalization and postcolonialism. In an increasingly interconnected world, individuals and communities belong simultaneously to multiple memory collectives, shaping dynamic and sometimes conflicting identities. Literature plays a central role in this process: through strategies such as fictionality, condensation, multidimensionality, deconstruction, and counter-memory, it does not merely reflect social memory but actively produces and negotiates it. The analytical focus is on Tayeb Salih's *Season of Migration to the North* (1969), which exemplifies how narratives of colonial history, cultural hybridity, and fragmented remembrance intersect. Through its polyphonic structure and hybrid identities, the novel functions as a "multicollective text" highlighting entangled memories and fostering intercultural dialogue. This perspective enhances the understanding of memory cultures in an interconnected world.

1. Einleitung: Multikollektives Gedächtnis als neues Paradigma

In unserer heutigen Zeit der Globalisierung und Digitalisierung nimmt das Gedächtnis eine Schlüsselposition ein. Es ist nicht nur der Grundpfeiler unserer persönlichen Identität, sondern auch die Schnittstelle zwischen individuellen Erfahrungen und den kollektiven Zusammenhängen, in denen diese verankert sind. Unser Gedächtnis formt maßgeblich unser Verständnis von soziokulturellen Strukturen und historischen Ereignissen. Die fortschreitende globale Vernetzung und der rasante Informationsaustausch haben jedoch dazu geführt, dass wir uns heute in multiplen Gemeinschaften bewegen. Dadurch sind wir Teil verschiedener kollektiver Gedächtnisse geworden, die sich gegenseitig beeinflussen und überlagern. Diese Entwicklungen stellen uns vor die Aufgabe, der Vielschichtigkeit von Erinnerungskulturen Rechnung zu tragen und die komplexen Wechselwirkungen zwischen verschiedenen soziokulturellen Gruppen zu berücksichtigen. Inklusive Erinnerungskulturen sind dabei entscheidend, um in pluralistischen Gesellschaften ein gemeinsames soziokulturelles Verständnis zu fördern und gleichzeitig die Vielfalt der Erfahrungen zu respektieren.

Erstaunlich ist jedoch, dass seit etwa einem Jahrhundert vor allem die Kollektivität des Gedächtnisses nach Maurice Halbwachs (1877–1945) im Mittelpunkt der kulturwissenschaftlichen Forschung steht, während die Frage nach der Multikollektivität des Gedächtnisses noch nicht systematisch entfaltet wurde – obwohl sie in der heutigen globalisierten Welt ein alltägliches Phänomen darstellt. Ansätze dazu finden sich bereits bei Jan und Aleida Assmann, die mit dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses auf institutionalisierte Formen und symbolische Speicher verweisen und damit zumindest teilweise die Pluralität kollektiver Erinnerungsprozesse berücksichtigen. Dennoch bleibt die explizite Frage, wie Individuen zugleich an mehreren, sich überlagernden kollektiven Gedächtnissen partizipieren, bislang unbeachtet. Halbwachs selbst zeigte sich in seinem 1925 erschienenen Werk *Les cadres sociaux de la mémoire* (dt. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*) erstaunt über die damalige wissenschaftliche Konzentration auf die biologischen Aspekte des Gedächtnisses. Sein großes Verdienst ist es, die soziokulturelle Dimension des Gedächtnisses trotz massiver zeitgenössischer Kritik hervorgehoben zu haben. Er betonte, dass das individuelle Gedächtnis immer schon von sozial und

kulturell geprägten Rahmenbedingungen abhängt. Statt einer individualistischen Sichtweise, wie sie beispielsweise von seinem früheren Lehrer Henri Bergson vertreten wurde, unterstrich Halbwachs die Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses (vgl. Wetzel 2023: 12).

Die gegenwärtige soziokulturelle Erscheinungsform des Gedächtnisses ist nicht mehr ausschließlich kollektiv, sondern zunehmend multikollektiv, was vor allem auf die globale Vernetzung und Digitalisierung zurückzuführen ist. Etablierte Theorien zum kollektiven Gedächtnis, wie jene von Maurice Halbwachs (1925, 1941, 1950), Pierre Nora (1984) sowie Jan und Aleida Assmann (1992), erweisen sich zwar als dynamisch, tendieren jedoch zur Homogenität, da sie primär auf einheitliche Zugehörigkeitsstrukturen innerhalb von Gemeinschaften fokussieren. Sie gehen meist von einer relativen Geschlossenheit kultureller Identität aus, die durch gemeinsame Erfahrungen und eine geteilte Sinnstiftung geprägt ist. Zwar greifen die Assmanns in ihren Überlegungen zur Erinnerungspolitik auch konfligierende Erinnerungsversionen auf und thematisieren die Macht- und Deutungskämpfe, die mit Erinnerungsprozessen verbunden sind. Dennoch verbleiben ihre Ansätze im Kern innerhalb eines Modells kollektiver Identität, das eine gemeinsame kulturelle Rahmung voraussetzt. In der heutigen, zunehmend vernetzten und diversen Welt erweist sich diese Perspektive jedoch als unzureichend. Globalisierung und Zuwanderungsbewegungen haben zu einer Pluralisierung von Identitäten und Erinnerungen geführt. Zugleich ermöglicht die digitale Revolution, insbesondere durch soziale Medien, dass Erinnerungen über nationale und kulturelle Grenzen hinweg zirkulieren, sich überlagern und hybridisieren. Daraus entstehen neue Formen des Gedächtnisses, die nicht mehr an traditionelle, klar umrissene Kollektive gebunden sind, sondern sich durch eine Vielzahl von Perspektiven und Narrativen auszeichnen.[1] Diese Dimension der Multikollektivität wird in den etablierten Gedächtnistheorien bislang lediglich am Rande berücksichtigt und ist einer systematischen Analyse noch weitgehend entzogen.

Um der Komplexität spätmoderner, globalisierter Gesellschaften gerecht zu werden, ist eine Erweiterung etablierter Theorien des kollektiven Gedächtnisses notwendig. Das Konzept des *multikollektiven Gedächtnisses*, das ich hier vorschlage, trägt dieser Notwendigkeit Rechnung, indem es die Möglichkeit heterogener Zugehörigkeiten anerkennt und in den Mittelpunkt rückt. Es reflektiert die Realität, dass Individuen und Gruppen gleichzeitig verschiedenen, sich überschneidenden Erinnerungsgemeinschaften angehören können. Mit anderen Worten: Erinnerungen sind nicht mehr ausschließlich an ein einziges nationales oder ethnisches Gedächtnis gebunden, sondern entfalten sich in einem Geflecht vielfältiger kollektiver Bezüge. Gewiss war menschliche Identität schon immer durch multiple Subjektpositionen (Geschlecht, Klasse, Beruf, Herkunft) geprägt; neu ist jedoch die Verdichtung, Sichtbarkeit und Dynamik dieser Multikollektivität im Kontext globaler Migrationsbewegungen, transnationaler Vernetzungen und digitaler Kommunikationsräume. So entstehen hybride Formen des Erinnerns, Vergessens und Erzählens, aus denen neue Narrative hervorgehen, die etablierte Konzepte herausfordern (vgl. Soukah 2024).

[1] Der Begriff des Gedächtnisses wird hierbei nicht allein als bloßes Bewahren oder Erinnern verstanden; er schließt das Vergessen als ein konstitutives, aktives Element dynamischer Erinnerungsprozesse explizit mit ein. Das Vergessen wird in diesem Kontext nicht als passiver Verlust begriffen, sondern als ein notwendiger, komplementärer Faktor bei der Reorganisation und Transformation kollektiver Narrative.

Ein Jahrhundert nach der Prägung des Begriffs "kollektives Gedächtnis" durch Maurice Halbwachs im Jahr 1925 erscheint es an der Zeit, dieses grundlegende Konzept der *Memory Studies* weiterzuentwickeln.[2] Inzwischen haben Pierre Nora sowie Jan und Aleida Assmann wichtige Differenzierungen eingeführt – von den *lieux de mémoire* (den Erinnerungsorten) bis zur Unterscheidung zwischen "kommunikativem" und "kulturellem" Gedächtnis – und damit den theoretischen Rahmen maßgeblich geprägt. Angesichts der tiefgreifenden Transformationen heutiger Erinnerungskulturen stoßen diese Modelle jedoch an ihre Grenzen, insofern sie noch stark von relativ homogenen Kultur- und Identitätsvorstellungen ausgehen. Hier setzt der Ansatz eines multikollektiven Gedächtnisses an: Er soll die Vielschichtigkeit und Pluralität gegenwärtiger Erinnerungspraktiken systematisch erfassen und damit einen Beitrag zu einer zeitgemäßen Gedächtnistheorie leisten. Diese Überlegungen lassen sich auch mit Perspektiven der postkolonialen Theorie verbinden – etwa Homi K. Bhabhas Betonung der Hybridität kultureller Identitäten und Narrative (vgl. Bhabha 1996: 29–58), die auf paradigmatische Weise die Komplexität multipler Zugehörigkeiten und Überschneidungen artikuliert.

Das Paradigma des multikollektiven Gedächtnisses betont die Vielfalt und Heterogenität der Gegenwart, indem es herausstellt, dass Erinnerungen und Identitätskonstruktionen nicht einheitlich sind, sondern aus dem komplexen Zusammenspiel sozialer und kultureller Verflechtungen hervorgehen. Dieses Paradigma verdeutlicht die Notwendigkeit einer differenzierten und dynamischen Betrachtung von Erinnerung, Identität und Zugehörigkeit. Dabei bietet die Literatur ein wichtiges Gedächtnismedium (vgl. Erll 2005, 2017), um die Komplexität und Vielschichtigkeit dieser Phänomene zu erforschen und zu reflektieren.

Anhand der folgenden Fragen möchte ich die Rolle der Literatur bei der Inszenierung und Reflexion eines multikollektiven Gedächtnisses exemplarisch diskutieren:

1. Inwiefern kann Literatur die Entstehung eines multikollektiven Gedächtnisses inszenieren und reflektieren?
2. Wie lässt sich das Zusammenspiel verschiedener kollektiver Gedächtnisse in einem literarischen Text analysieren?
3. Welche Funktionen erfüllt Literatur im Hinblick auf das multikollektive Gedächtnis?
4. Welche narrativen Strategien eignen sich, um die Komplexität und Dynamik zeitgenössischer Identitäten in literarischen Texten darzustellen?

Bevor ich mich diesen Fragestellungen zuwende, soll im Folgenden der Begriff der Multikollektivität näher erläutert werden, da er den Kern des vorliegenden Beitrags bildet.

2. Die Multikollektivität: Kulturen verbinden statt trennen

Der Begriff der Multikollektivität, geprägt von Klaus P. Hansen (2000, 2009, 2011),[3] hat sich zu einem Schlüsselkonzept der gegenwärtigen Kulturwissenschaften entwickelt. Er verweist auf die gleichzeitige Zugehörigkeit von Individuen zu verschiedenen sozialen Kollektiven und macht so die Komplexität menschlicher Identität und sozialer Interaktionen sichtbar. Multikollektivität verdeutlicht, dass Menschen nicht auf eine einzige Kultur oder Gemeinschaft reduzierbar sind,

[2] Im Kontext des vorliegenden Beitrags wird der Begriff der *Memory Studies* primär in seiner kultur- und literaturwissenschaftlichen Ausrichtung verstanden, die das Gedächtnis als ein durch narrative, mediale und symbolische Prozesse konstruiertes Phänomen begreift.

[3] Hansen selbst betont, dass die Idee der Multikollektivität bereits von Georg Simmel entdeckt und von Niklas Luhmann weiterentwickelt wurde (vgl. Hansen 2011: 157).

sondern gleichzeitig Teil unterschiedlicher sozialer Gruppen sein können – etwa Familie, Beruf, Religion, Region oder Nation. Diese Mehrfachzugehörigkeiten sind kein Randphänomen, sondern ein konstitutives Merkmal menschlicher Existenz. Sie prägen Identität nicht als bloße Summe passiver kollektiver Einflüsse, sondern eröffnen dem Subjekt Handlungsspielräume, in denen aktive Auseinandersetzung, Auswahl und Neukombination verschiedener kultureller Prägungen möglich sind.[4] Die Individualität selbst besteht nach Hansen primär aus der Kombination verschiedener kollektiver Einflüsse: "Individualität bedeutet Ausschöpfung der Multikollektivität und somit vor allem eine besondere Mischung des Kollektiven. Wirklich Individuelles spielt dabei kaum eine Rolle." (Hansen 2011: 158). Multikollektivität eröffnet dem Individuum damit den Zugang zu unterschiedlichen Verhaltensmustern und Interpretationsansätzen und erweitert so seine persönliche Handlungsfreiheit. Hansen versteht diese Mehrfachzugehörigkeiten als fundamentalen Aspekt des menschlichen Daseins. Er betont, dass ein Individuum niemals vollständig in einem Kollektiv aufgeht, sondern in jedem Zusammenhang nur partielle Anteile seiner Persönlichkeit einbringt (ebd.: 157). Gerade dieser "individuelle Überschuss" macht es möglich, sich zugleich in mehreren Kollektiven zu bewegen, zwischen ihnen zu wechseln und ihnen gegenüber eine kritische Distanz einzunehmen. Daraus ergibt sich eine Form individueller Handlungsautonomie, die über die einzelnen kollektiven Zugehörigkeiten hinausweist. In diesem Sinne erklärt Hansen: "die menschliche Multikollektivität [ist] fast unbegrenzt" (Hansen 2009: 20–21).

Die Idee der offenen Multikollektivität stellt traditionelle soziologische und kulturwissenschaftliche Ansätze infrage, die häufig die Abgrenzung von sozialen Gruppen und Kulturen sowie deren Unterschiede in den Vordergrund rücken. Laut Hansen geraten dabei die verbindenden Elemente und die Überschneidungen von Kollektiven aus dem Blick (Hansen 2011: 159).[5] Gleichzeitig relativiert die Multikollektivität geläufige Bezugskategorien, indem sie zeigt, dass Individuen in keinem Kollektiv aufgehen, sondern immer durch Mehrfachzugehörigkeiten und einen individuellen Überschuss geprägt sind – ob als marokkanische und deutsche DüsseldorferInnen, NachbarInnen derselben Stadt oder Mitglieder desselben Sportvereins. Im Gegensatz zu klassischen Ansätzen, die dazu neigen, Differenz und Abgrenzung stark zu betonen, rückt das Konzept der Multikollektivität die Vielschichtigkeit und Verflechtung menschlicher Identität und soziokultureller Interaktionen in den Vordergrund.

Die Verbindung des Konzepts der Multikollektivität mit dem des Gedächtnisses eröffnet neue Forschungsperspektiven. Während Klaus P. Hansen mit "Multikollektivität" die gleichzeitige Zugehörigkeit zu unterschiedlichen sozialen Kollektiven beschreibt, übertrage ich diesen Ansatz in die *Memory Studies*. Mit dem von mir eingeführten Begriff des *multikollektiven Gedächtnisses* schlage ich eine Weiterentwicklung der klassischen Gedächtnistheorie vor. Dieses Konzept rückt die Überschneidungen und Wechselwirkungen verschiedener Erinnerungskulturen in

[4] Aus postkolonialer Perspektive lässt sich diese Denkweise mit Homi K. Bhabhas Konzept der hybriden Identität und der Minderheitendifferenz verbinden, das die produktive Spannung zwischen kulturellen Zugehörigkeiten herausstellt. Auf diese Weise wird Multikollektivität nicht nur als theoretische Beschreibung multipler Bindungen verstehbar, sondern auch als dynamischer Prozess, in dem Subjekte ihre Identität durch die Verbindung, Aushandlung und Überschneidung multipler kultureller Kontexte aktiv hervorbringen.

[5] Parallelen lassen sich hierbei zu postkolonialen Theorien ziehen, etwa zu Homi K. Bhabhas Konzept der kulturellen Differenz und seines "third space", in dem ebenfalls Grenzüberschreitungen und Hybriditäten hervorgehoben werden.

globalisierten und digitalisierten Kontexten ins Zentrum und trägt so zu einem differenzierteren Verständnis gegenwärtiger Erinnerungsprozesse bei.

2.1 Erinnern und Vergessen im Zeitalter der Multikollektivität

Wie ich bereits in der Einleitung erwähnt habe, akzentuiert das Konzept des multikollektiven Gedächtnisses das traditionelle, teilweise zu einseitige Verständnis von kollektivem Gedächtnis neu, indem es die Vielfalt und Komplexität von Zugehörigkeiten und Erinnerungen in der globalisierten Gegenwart hervorhebt. In Anlehnung an Hansens Begriff der Multikollektivität (Hansen 2000, 2009, 2011) beschreibt es, wie Subjekte stets in mehrere kollektive Gedächtnisse eingebunden waren, deren Überschneidungen und Dynamiken jedoch im digitalen Zeitalter besonders sichtbar und prägend werden (vgl. Soukah 2024).
Diese multiple Zugehörigkeit spiegelt sich in verschiedenen Aspekten wider:

- **Vielfältige Gruppenidentifikationen**: Individuen weisen in der Regel multiple Gruppenidentifikationen auf, da sie sich nicht ausschließlich einer einzigen nationalen oder ethnischen Gruppe zugehörig fühlen, sondern gleichzeitig verschiedenen weiteren Gemeinschaften wie der Familie, der Religionsgemeinschaft, dem Freundeskreis oder der Arbeitsgruppe angehören (vgl. Hansen 2011). Diese Zugehörigkeiten können sich überschneiden und mitunter in Konflikt geraten.[6] Das kollektive Gedächtnis wird dabei häufig als politisches Instrument genutzt, indem Regierungen und politische Eliten spezifische Narrative zur Legitimierung ihrer Macht oder Ideologie einsetzen. Die gesellschaftliche Erinnerungskultur unterliegt einem ständigen Wandel und Konkurrenzverhältnissen, wobei die Instrumentalisierung des kollektiven Gedächtnisses ein wiederkehrendes historisches Phänomen darstellt.
- **Grenzüberschreitende Erinnerungen**: Sie stellen ein komplexes Phänomen dar, bei dem sich kollektive Erinnerungen über geografische und kulturelle Grenzen hinweg vermischen und überlagern. Dieser Prozess wird wesentlich durch Faktoren wie Zuwanderung, Globalisierung und den medialen Austausch beeinflusst, was zu einer Zirkulation und Hybridisierung von Erinnerungen führt. Dieser grenzüberschreitende Austausch ermöglicht die Verbreitung von Ideen, Traditionen sowie Praktiken über Landesgrenzen hinweg und führt so zu einer Verschmelzung von lokalen und globalen Elementen. Interessanterweise kann die Globalisierung paradoxerweise auch zu einer Stärkung lokaler Identitäten und Traditionen führen, da Menschen ihre eigene Kultur als Reaktion auf globale Einflüsse neu bewerten und wertschätzen. In diesem Zusammenhang betont Astrid Erll die Notwendigkeit der Bewegung kollektiver Erinnerungen, indem sie darauf hinweist, dass das kollektive Gedächtnis "reisen" muss, um "am Leben" zu bleiben (Erll 2011: 12). Diese Perspektive unterstreicht die dynamische Natur kultureller Erinnerungen und ihre Fähigkeit, sich über räumliche und zeitliche Grenzen hinweg zu entwickeln und zu transformieren.
- **Digitale Vernetzung**: Neue Medien – von sozialen Plattformen bis hin zu Algorithmen künstlicher Intelligenz – wirken nicht nur als Beschleuniger

[6] Vgl. Michael Rothberg (2009): *Multidirectional Memory*. Rothberg entwickelt hier das Konzept der "multidirektionalen Erinnerung", das die dialogische Verflechtung und wechselseitige Beeinflussung verschiedener historischer Narrative betont. Dieses Konzept unterstreicht, dass unterschiedliche Erinnerungskulturen nicht ausschließlich in Konkurrenz stehen, sondern auch produktiv miteinander verflochten sein können.

> für den grenzüberschreitenden Austausch von Erinnerungen, sondern prägen und generieren auch zunehmend die Zugänge zu diesen Narrativen. Dieser technologische Fortschritt hat zur Entstehung neuer Formen des "konnektiven" Gedächtnisses geführt (Hoskins 2011), das sich durch die komplexe Verflechtung individueller und multikollektiver Erinnerungsprozesse auszeichnet. Die digitale Revolution und die damit einhergehenden Transformationen in den Bereichen Kommunikation und Informationsspeicherung stellen die Konzeptualisierung und Analyse des kollektiven Gedächtnisses im Kontext der Gegenwartsgesellschaft vor große Herausforderungen. Sie erfordern von uns ein Überdenken traditioneller Theorien und Methoden zur Erforschung von Erinnerungspraktiken und deren Auswirkungen auf soziale Identitäten und kulturelle Narrative. Diese medialen und technologischen Entwicklungen verdeutlichen, dass digitale und globale Dynamiken nicht einfach an die Stelle bestehender nationaler oder ethnischer Erinnerungskulturen treten, sondern in ein spannungsvolles Verhältnis zu ihnen treten.

Unser modernes Zeitalter ist in der Tat durch ein multikollektives Gedächtnis gekennzeichnet, das stark von globalen und digitalen Einflüssen geprägt ist. Diese Einflüsse führen zu einem komplexen Zusammenspiel von Erinnern, Vergessen und Identitätskonstruktionen, das sowohl Chancen als auch Herausforderungen mit sich bringt. Trotz der globalen und digitalen Einflüsse bleiben nationale und ethnische Identitäten relevant. Die Erinnerung im Modus des kulturell-kollektiven Gedächtnisses zielt oft – wie bereits ausgeführt – auf Hegemonie ab und versucht, eine bestimmte Vergangenheitsversion als alleingültig darzustellen. Dies kann zu Erinnerungskonkurrenzen führen, insbesondere wenn unterschiedliche Gruppen ihre eigenen Vergangenheitsdeutungen haben. Es existiert also eine Spannung zwischen dem Wunsch nach einer einheitlichen kollektiven Erinnerung und ihrer identitätsstabilisierenden Funktion für Gemeinschaften einerseits und der Anerkennung der Vielfalt von Erinnerungen andererseits. Diese Aspekte verdeutlichen, dass unsere Erinnerungen im postmodernen Zeitalter ein dynamischer, offener und oft umkämpfter Prozess sind, der durch verschiedene Perspektiven und Narrative geprägt wird.

2.2 Identität und Alterität: Kritische Betrachtung des kollektiven Gedächtnisses

In diesem Kontext weisen Aleida und Jan Assmann zu Recht darauf hin, dass in Halbwachs' Gedächtnissoziologie ein fundierter Konfliktbegriff fehlt (Assmann / Assmann 1990: 27). Grundsätzlich fördert das kollektive Gedächtnis den Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe, wobei diese kohäsive Funktion jedoch zwangsläufig mit Ausgrenzungsprozessen gegenüber anderen Gruppen einhergeht. Jede Form der Identitätsbildung impliziert zugleich die Konstruktion von Alterität. Die andere Medaille dieser Homogenität, die sich in der Reproduktion von Fremdheit und Konflikten manifestiert, wird von Halbwachs nicht explizit betont (Wetzel 2023: 29) – eine Leerstelle, die sich besonders in gegenwärtigen, exkludierenden Erinnerungskonstruktionen rechtsextremer Gruppierungen zeigt, die auf eine starre Homogenität beharren. Folglich kann das klassische Modell des kollektiven Gedächtnisses die Komplexität widerstreitender Erinnerungen in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht ausreichend erfassen.

Kollektives Gedächtnis und multikollektives Gedächtnis unterscheiden sich also grundlegend in ihrer Ausrichtung und Funktion: Das kollektive Gedächtnis fokussiert sich auf die Erinnerungen einer spezifischen, klar umrissenen Gruppe. Es

zeichnet sich durch Stabilität aus und formt eine kohärente Identität, die oft implizit exklusiv wirkt. Die Inhalte dieses Gedächtnisses sind typischerweise homogen und dienen der Konsolidierung der Gruppenidentität. Im Gegensatz dazu umfasst das multikollektive Gedächtnis diverse interagierende Gruppen und fördert eine komplexe, heterogene Identitätsbildung. Es betont die Anerkennung und Wechselwirkung verschiedener soziokultureller Perspektiven, was eine dynamischere Sichtweise auf Diversität und Offenheit ermöglicht als Halbwachs' klassischer Ansatz. Dieses Konzept konstruiert eine multikollektive Identität aus den vielfältigen Erfahrungen der beteiligten Gruppen und bietet somit einen differenzierteren Rahmen für das Verständnis kollektiver Erinnerungsprozesse in pluralistischen Gesellschaften. Während Halbwachs' Grundideen weiterhin relevant bleiben, erfordern die Komplexität und Diversität heutiger Erinnerungskulturen neue theoretische Ansätze. Die zentrale Herausforderung liegt in der Entwicklung inklusiver und reflexiver Formen des Gedächtnisses, die nicht nur die gesellschaftliche Vielfalt berücksichtigen, sondern auch ethische Aspekte neuer Technologien einbeziehen.
Das Konzept des multikollektiven Gedächtnisses kann daher als ein neues Paradigma in den *Memory Studies* betrachtet werden. Die Entwicklung des Forschungsfeldes wird oft in Form von "Wellen" beschrieben: Die erste Welle (1980er–1990er) ist geprägt durch die Institutionalisierung der *Memory Studies* mit Fokus auf kollektives bzw. nationales Gedächtnis, stark beeinflusst durch Halbwachs, Nora und die Assmanns. Die zweite Welle (1990er–2000er) markierte den *cultural / medial turn* mit verstärkter Aufmerksamkeit für Kultur- und Medienspezifik, also Literatur, Film, Kunst und Rituale (vor allem in Deutschland u. a. Aleida Assmann, Erll, Nünning). Die dritte Welle (2000er–2010er) verlagerte die Aufmerksamkeit auf transnationale und globale Kontexte, verbunden mit Konzepten wie *travelling memory*, *cosmopolitan memory* und *postcolonial perspectives* (etwa Erll, Levy/Sznaider, Rothberg). Vor diesem Hintergrund versteht sich das hier entwickelte Konzept des multikollektiven Gedächtnisses als Teil einer vierten Welle. Diese ist geprägt von der Aufmerksamkeit für multikollektive Zugehörigkeiten, digitale Transformationen sowie trans- und dekoloniale Fragestellungen – zumindest aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht, wie im Folgenden gezeigt wird.

3. Literatur und Multikollektivität

Die Literatur spielt eine bedeutende Rolle für das Gedächtnis, indem sie als Medium für die Speicherung und Vermittlung von Erinnerungen fungiert. Sie ist nicht nur ein Mittel zur Aufzeichnung von kulturellem Wissen, sondern auch ein Instrument für die (multi-)kollektive Erinnerungsarbeit. Literarische Texte ermöglichen es Individuen und Gemeinschaften, verschiedene Versionen und Narrative des Erinnerten wie auch des Vergessenen zu artikulieren, zu bewahren und hinsichtlich eigener Identitätskonstruktionen zu reflektieren. Die komplexe Beziehung zwischen Literatur und multikollektivem Gedächtnis steht daher im Fokus dieses Beitrags. Es wird dargelegt, wie Literatur als bedeutendes Medium fungiert, um multikollektive Erinnerungen zu konstruieren und zu vermitteln, welche wiederum unsere Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft prägen. Besonderes Augenmerk gilt hier der postkolonialen Literatur, in der Multikollektivität allgegenwärtig ist.
Das Verhältnis zwischen Literatur und Gedächtnis hat im Laufe der Geschichte einen Wandel erfahren, wobei verschiedene Epochen und Denkströmungen jeweils eigene Vorstellungen von den Funktionen und Einflüssen des Gedächtnisses hervorbrachten. Neuere Entwicklungen zeigen jedoch, dass die digitale Revolution die

Produktion und Rezeption von Literatur grundlegend transformiert hat, sodass die Grenzen zwischen Realität und Fiktion sowie zwischen Vergangenheit und Gegenwart zunehmend durchlässiger erscheinen (vgl. Weinberg 2010: 193). Diese Veränderungen resultieren aus neuen Kommunikationsstrukturen, die eine engere Vernetzung zwischen LeserInnen, AutorInnen und deren Werken ermöglichen. In diesem Umfeld entstehen neuartige literarische Formen, die sich durch Interaktivität, Zugänglichkeit und Multimedialität auszeichnen.
Die Literatur im Zeitalter der Multikollektivität spiegelt nicht nur die Gegebenheiten der modernen Lebenswelt wider, sondern generiert auch innovative Schreibweisen, die durch soziale Medien und digitale Technologien ermöglicht werden.

3.1 Funktionen von Literatur im multikollektiven Gedächtnis

Die Literatur nimmt eine zentrale Rolle in der Gestaltung, Übermittlung und Beeinflussung von Vorstellungen und Erinnerungen ein. Sie greift auf bestehende Erinnerungskulturen zurück und transformiert sie durch ihre ästhetischen Möglichkeiten, wodurch sie aktiv an der fortwährenden Aushandlung und dem Wandel gesellschaftlicher Vergangenheitsinterpretationen beteiligt ist. Als Gedächtnismedium trägt sie auf vielfältige Weise zur Strukturierung von Erinnerungsprozessen bei und verdichtet kulturelle Narrative (Erll 2017: 167–168). In unserer zunehmend globalisierten Welt, in der Individuen gleichzeitig in mehreren kommunikativ-kulturellen Kollektivgedächtnissen verwurzelt sind, gewinnt Literatur als Medium für Erinnerung und Identität an besonderer Bedeutung. Im Folgenden lassen sich drei zentrale Dimensionen dieser literarischen Gedächtnisarbeit hervorheben:

- **Verbindung von Erfahrung und Gedächtnis**: Literatur nimmt eine Schlüsselposition in der Erinnerungskultur ein, indem sie als eigenständige symbolische Form fungiert und eine spezifische Methode zur Erschließung von Vergangenheit und Welt bietet (ebd.: 167). Durch ihre Fähigkeit, komplexe gesellschaftliche Erfahrungen und historische Ereignisse in narrativer Form darzustellen, ermöglicht sie den LeserInnen ein tieferes Verständnis für die Formung des Gedächtnisses. Dies geschieht insbesondere durch die Inszenierung individueller Schicksale im Kontext größerer historischer Rahmenbedingungen. Literatur schlägt somit eine Brücke zwischen persönlicher Erfahrung und gesellschaftlichem Gedächtnis, indem sie individuelle Erlebnisse in einen größeren historischen und kulturellen Zusammenhang einordnet. Literarische Texte gehen dabei über die bloße Darstellung von Fakten hinaus, indem sie emotionale wie soziokulturelle Dimensionen von Erinnerungen einfangen und zugleich das Bewusstsein für die Vielfalt menschlicher Erfahrungen schärfen. Auf diese Weise trägt Literatur wesentlich zur Repräsentation von Vorstellungen und Erfahrungen bei und bereichert unser Verständnis der Vergangenheit ebenso wie der Gegenwart.
- **Konstruktion von Narrativen**: Der Literatur kommt ein zentraler Stellenwert bei der Stiftung und Zirkulation von Gedächtnisinhalten zu, da sie die Phänomene des Erinnerns, Vergessens und des Gedächtnisses in ihrer gesamten Komplexität zur Darstellung bringt. Sie beleuchtet die Subjektivität und Fragilität von Erinnerungen und stellt die Möglichkeit einer objektiven Darstellung der Vergangenheit infrage (Weinberg 2010: 194). In dieser Funktion dienen literarische Texte als symbolische Speicher multikollektiver Erinnerungen, in denen historische Ereignisse, kulturelle Praktiken und soziale Normen aus unterschiedlichen Blickwinkeln rekonstruiert werden. Die literarische Darstellung reflektiert dabei nicht nur individuelle

Perspektiven, sondern auch multikollektive Erfahrungen einer Gesellschaft. Indem Narrative erzählt werden, die soziokulturelle und historische Kontexte einbeziehen, werden bestimmte Erinnerungsversionen lebendig gehalten. Zugleich beeinflusst das Gedächtnis nicht nur die Themen, sondern auch die formale Gestaltung literarischer Texte – und umgekehrt prägt Literatur unser Verständnis von Gedächtnis.

- **Identitätsbildung**: Literatur spielt eine bedeutende Rolle bei der Identitätsbildung, da sie die Fähigkeit besitzt, Zugehörigkeitsgefühle zu sozialen Gruppen oder Kulturen zu stiften. Sie ist maßgeblich an der Konstruktion von Identitäten beteiligt, weil Individuen durch das Lesen und Erleben von Geschichten, die die Erfahrungen und Erinnerungen von Gemeinschaften widerspiegeln, ihre eigene Identität im Kontext dieser Gemeinschaften definieren und nicht selten stärken können. Die Identitätskonstruktion erfolgt dabei häufig durch narrative Strukturen, die spezifische kulturelle Kontexte einbeziehen und damit das Verständnis der eigenen Position fördern. In diesem Zusammenhang betont Erll, dass Literatur Schemata und Erwartungssysteme bereitstellt, die unsere Wahrnehmung der Realität und unsere Interpretation von Erfahrungen beeinflussen. Diese kulturellen Paradigmen prägen auch unsere Vorstellungen von Identität und Zugehörigkeit (Erll 2017: 186). Als Beispiel nennt Erll den historischen Roman des 19. Jahrhunderts in England und Deutschland, der wesentlich zur Herausbildung nationaler Identitätskonzepte beigetragen hat (ebd.: 170).

3.2 Literarische Strategien des Erinnerns

Literatur verarbeitet die komplexen Mechanismen des menschlichen Gedächtnisses. Im Folgenden werden einige der vielfältigen Strategien des Erinnerns und Vergessens[7] in literarischen Texten beleuchtet, die Potenziale für ein multikollektives Gedächtnis eröffnen. Diese Strategien verdeutlichen die besondere Fähigkeit der Literatur, komplexe historische und kulturelle Zusammenhänge zu reflektieren und zu hinterfragen.

- **Fiktionalität**: Literarische Texte nehmen eine zentrale Position in der kulturellen und sozialen Gedächtnisbildung ein und weisen dabei bemerkenswerte Ähnlichkeiten zu anderen Gedächtnismedien wie Mythen, Religion und Geschichte auf (ebd.: 167). Diese Parallelen zeigen sich in der Art und Weise, wie Erfahrungen und Erinnerungen strukturiert und vermittelt werden. Trotz dieser Gemeinsamkeiten unterscheiden sich literarische Texte jedoch fundamental durch ihre spezifischen fiktionalen Privilegien (ebd.). Im Gegensatz zu Mythen und religiösen Schriften, die oft als absolute Wahrheiten oder dogmatische Lehren interpretiert werden, eröffnen literarische Formen einen größeren Spielraum für Interpretation und den Ausdruck subjektiver Erfahrungen. Diese Fiktionalität schafft für AutorInnen und LeserInnen einen kreativen Raum, in dem sie (un-)mögliche Realitäten erkunden, gesellschaftliche Normen hinterfragen und Identitäten neu entwerfen können.

[7] In der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung wird Vergessen nicht als bloßer Verlust oder negatives Korrelat des Erinnerns begriffen, sondern als dessen konstitutive Voraussetzung. Das Erinnern stellt eine selektive Konstruktion dar: Indem bestimmte Vergangenheitsversionen hervorgehoben werden, werden andere notwendig ausgeblendet oder vergessen. Das Vergessen bildet somit den strukturellen Normalfall, aus dem sich das Erinnern als gezielte Ausnahme heraushebt (vgl. u.a. Assmann 2016; Esposito 2002).

- **Verdichtung**: Der Prozess der Verdichtung in der Literatur schafft durch Selektion und Kombination von Elementen sinnvolle Zusammenhänge. Dieser paradigmatische wie syntagmatische Prozess ermöglicht es, komplexe und oft schwer fassbare Erfahrungen zu strukturieren und zu interpretieren. Die narrative Form macht abstrakte Konzepte greifbar und erlaubt es den LeserInnen, sich mit den dargestellten Themen in Beziehung zu setzen. Solche Techniken sind entscheidend für die Zugänglichkeit von Erinnerungen und ihre emotionale Resonanz. Erll beschreibt Verdichtung als ein grundlegendes Verfahren in Erinnerungskulturen, das komplexe vergangene Ereignisse durch bestimmte Topoi, Narrative und Ikonen im Gedächtnis repräsentiert (ebd.: 168). Literarische Mittel wie Symbolik, Metaphorik, Intertextualität oder Allegorie führen verschiedene semantische Bereiche auf engstem Raum zusammen und lassen sie ineinander überblenden (ebd.).
- **Interdiskursivität und Polyvalenz**: Literarische Formen zeichnen sich durch ihre erzählerische Vielfalt aus, die es ermöglicht, verschiedene Diskurse, Perspektiven und Stimmen zu integrieren und zusammenzuführen. Dieses Phänomen wird als Interdiskursivität bezeichnet (ebd.: 171). Diese Vielfalt macht die komplexen Beziehungen zwischen individuellen und multikollektiven Erinnerungen sichtbar. AutorInnen haben dadurch die Möglichkeit, unterschiedliche Erfahrungen und Sichtweisen darzustellen, was zu einem tieferen Verständnis der sozialen und kulturellen Dynamiken innerhalb von Gesellschaften führt. In diesem Zusammenhang spielt Polyvalenz (ebd.: 171–172) in der Literatur eine wesentliche Rolle, indem sie die Mehrdeutigkeit und Komplexität der Vergangenheit potenziert und somit eine tiefere Auseinandersetzung mit historischen Narrativen ermöglicht.
- **Mehrdimensionalität:** Multikollektive Narrative spielen eine zentrale Rolle in der Literatur, indem sie zur Konstruktion und Verbreitung kultureller Narrative beitragen, die das multikollektive Gedächtnis prägen. Diese Narrative sind nicht nur entscheidend für die Identitätsbildung innerhalb von Gemeinschaften und beeinflussen das Verständnis von Geschichte, sondern tragen auch zur Vermittlung gemeinsamer Werte und Normen bei und fördern das Bewusstsein für multikulturelle Vielfalt. Erll hebt hervor, dass Erinnerung auf narrativen Prozessen beruht, bei denen Gedächtnisse relevante Elemente aus einer Vielzahl von Informationen auswählen und durch narrative Strukturen in eine sinnvolle Geschichte überführen (ebd.: 169). Diese narrativen Strukturen sind zentral für die Konstitution literarischer Texte. Zudem spricht sie von "kulturellen" und "kollektiven" Texten: Kulturelle Texte, insbesondere bestimmte literarische Werke, werden durch Kanonisierung zu wichtigen Speichermedien des kulturellen Gedächtnisses, während nicht-kanonisierte Texte, etwa aus der Populärliteratur, gleichfalls Erinnerungsbilder und Identitätskonzepte prägen (ebd.: 179–180). In einer Zeit globaler und interkultureller Begegnungen wird die Bedeutung der Literatur als Plattform für den Austausch unterschiedlicher Perspektiven besonders deutlich. Um dieser Dynamik Rechnung zu tragen, schlage ich daher in Anlehnung an Bhabhas Konzept des "dritten Raumes" eine dritte Textform vor: den multikollektiven Text. Diese Textform integriert vielfältige kulturelle Einflüsse und Perspektiven und bietet eine Schnittstelle für den interkulturellen Dialog, indem sie die Mehrdimensionalität menschlicher Erfahrungen widerspiegelt und ein möglichst vielseitiges Bild von Geschichte und Identität in einer globalisierten Welt vermittelt. Ein

exemplarisches Spielfeld für einen solchen multikollektiven Text bietet etwa Tajjib Salihs Roman *Zeit der Nordwanderung* (siehe dazu ausführlich Kapitel 4), in dem postkoloniale Erinnerungsräume und europäisch-arabisch-afrikanische Diskurse unauflösbar ineinandergreifen.

- **Dekonstruktion**: Literarische Texte besitzen die besondere Fähigkeit, kulturelle Vorstellungsstrukturen nicht nur zu konstruieren und zu bestätigen, sondern auch zu dekonstruieren und zu revidieren (Erll 2017: 188–189). Sie eröffnen einen Raum für die kritische Reflexion gesellschaftlicher Normen und historischer Narrative und fördern dadurch ein tieferes Verständnis sozialer und kultureller Dynamiken. Auf diese Weise können bestehende Machtstrukturen und Diskurse infrage gestellt werden. Indem Literatur verschiedenen Stimmen Gehör verschafft, trägt sie dazu bei, hegemoniale Narrative herauszufordern und alternative Geschichtsschreibungen zu eröffnen. So fungiert sie als Medium sozialen Wandels und schärft zugleich das Bewusstsein für alternative Perspektiven und narrative Empathie. Literarische Texte, die sich mit Themen wie Krieg, Vertreibung oder Genozid befassen, schaffen darüber hinaus Räume, in denen kulturelle Trauer und Erinnerung artikuliert werden können. Sie ermöglichen es Gemeinschaften, traumatische Erfahrungen zu reflektieren und zu verarbeiten. Damit zeigt sich, dass Literatur nicht nur ein Produkt ihrer Zeit ist, sondern auch aktiv zum multikollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft beiträgt.
- **Gegenerinnerung**: Dieses Konzept beschreibt den Prozess, bei dem marginalisierte oder unterdrückte Erinnerungskulturen ihre eigenen Perspektiven und Narrative den dominanten Darstellungen der Vergangenheit entgegensetzen. Dadurch entsteht eine Koexistenz unterschiedlicher Erinnerungskulturen, die konkurrierende Narrative und Interpretationen hervorbringen (ebd.: 200). Gegenerinnerung zieht die Annahme eines einheitlichen, homogenen kollektiven Gedächtnisses in Zweifel und macht die Vielfalt der Erinnerungskulturen sichtbar – sie kann daher als Bruch mit monokulturellen Erinnerungsvorstellungen verstanden werden. Eng verbunden mit dem Konzept des multikollektiven Gedächtnisses reflektiert Gegenerinnerung die komplexen, vielschichtigen Erfahrungen von Individuen, die in verschiedenen Erinnerungskulturen verankert sind und in multikollektiven Kontexten leben. Literatur und ihre Interpretation können diesen Prozess maßgeblich unterstützen, da sie den Stimmen marginalisierter Gruppen Raum geben und alternative Erinnerungsnarrative sichtbar machen. Das multikollektive Gedächtnis betont in diesem Zusammenhang die Heterogenität und Pluralität von Erinnerungskulturen in einer zunehmend globalisierten Welt.

3.3 Postkoloniale Literatur: Fragmentierung und Multikulturalität

Der Postkolonialismus zeichnet sich durch die kritische Auseinandersetzung mit den Kontinuitäten kolonialer Strukturen und Machtverhältnisse – etwa in Form von Rassismus, Diskriminierung oder wirtschaftlicher Ausbeutung – aus, was sich auch im Verständnis von "Erinnerung" widerspiegelt. Erinnerung wird dabei als ein Kampf um das "richtige" Gedächtnis verstanden, in dem die Perspektiven der ehemals Kolonisierten häufig marginalisiert oder verzerrt dargestellt werden (Göttsche 2017: 114–115). Im postkolonialen Kontext gilt Erinnerung somit als verhandlungsabhängig, mehrstimmig und multikollektiv. Darüber hinaus zielt der Postkolonialismus auf die Überwindung eurozentrischer Geschichtsschreibung und

versteht Erinnerung als Mittel zur Dekonstruktion kolonialer Denkmuster sowie zur Wiedergewinnung subalterner Perspektiven. Dieses Phänomen beinhaltet zugleich die Anerkennung der Verflechtungen zwischen unterschiedlichen Erinnerungsdiskursen.

Die Literatur des Postkolonialismus fungiert hierbei als Spiegel komplexer Themen und Diskurse der Erinnerungskulturen. Sie greift Aspekte wie Fragmentierung, Pluralität, Hybridität und die Dekonstruktion kolonialer Narrative auf und wird so zu einem wichtigen Medium der kritischen Reflexion gesellschaftlicher Dynamiken. AutorInnen nutzen postkoloniale Strategien, um koloniale Konstrukte offenzulegen und LeserInnen zur Auseinandersetzung mit kolonialer Vergangenheit und ihren Nachwirkungen anzuregen (Dürbeck 2017: 40). In Texten, die Globalisierung, Diaspora, Trans- und Multikulturalität, Marginalisierung oder Traumata thematisieren, wird die Bildung multipler kultureller Identitäten und die Fluidität kultureller Grenzen sichtbar.

Ein zentrales Element stellt dabei die Verbindung von individueller und multikollektiver Erinnerung dar, besonders im Konzept des "Postmemory" (Hirsch 2012), das die generationsübergreifende Weitergabe traumatischer Erfahrungen beschreibt. Diese fluide Identität schlägt sich auch im multikollektiven Gedächtnis nieder, das die Paradoxien und Widersprüche einer globalisierten Welt sichtbar macht. Der Fokus des multikollektiven Gedächtnisses in der postkolonialen Literatur liegt daher auf der Förderung eines intertextuellen und interkulturellen Dialogs. Durch die Einbeziehung von AutorInnen unterschiedlicher kultureller Hintergründe wird der Diskurs um vielfältige Perspektiven erweitert, was zu einem mehrdimensionalen Gesellschaftsbild beiträgt. So fungiert das multikollektive Gedächtnis als Impulsgeber soziokultureller Transformationen, indem es verschiedene Erfahrungen in einem Bedeutungsnetzwerk zusammenführt und einen multiperspektivischen Zugriff auf historische Ereignisse ermöglicht.

Die postkoloniale Literatur spiegelt dieses Konzept durch vielfältige Erzähltechniken und Themen wider, die komplexe Erinnerungen zum Ausdruck bringen. Anstelle linearer Erzählungen treten multiple Perspektiven, Stimmen und Zeitlinien, die die Vielfalt der Erinnerungserfahrungen sichtbar machen. Diese Heterogenität ist durch soziale, kulturelle und individuelle Faktoren geprägt und erweitert dadurch die narrativen Möglichkeiten. Ein paradigmatisches Beispiel für eine solche literarische Auseinandersetzung mit fragmentierten Erinnerungen und kultureller Hybridität ist Tajjib Salihs Roman *Zeit der Nordwanderung* (1969, dt. 1998), der als Meilenstein der modernen arabischen Literatur gilt. Dieser *multikollektive* Text verarbeitet die Spannungen und Verflechtungen zwischen europäischen und afrikanisch-arabischen Kulturräumen.

4. Gedächtnis und Multikollektivität in *Zeit der Nordwanderung*

Tajjib Salihs Roman *Zeit der Nordwanderung* illustriert, wie Erinnerungen und kulturelle Identitäten in der Literatur nicht als statische Konstrukte, sondern als dynamische und oft widersprüchliche Prozesse dargestellt werden können. Als exemplarischer multikollektiver Text erzählt der Roman die Geschichte eines namenlosen Erzählers, der nach sieben Jahren Studium in Europa in sein sudanesisches Heimatdorf an der Nilbiegung zurückkehrt (vgl. Salih 2004: 8–9). Dort begegnet er dem geheimnisvollen Mustafa Said, dessen Vergangenheit ihn fasziniert. Mustafa, der erste Sudanese, der in den 1920er Jahren eine Engländerin heiratete, offenbart dem Erzähler seine tragische Lebensgeschichte (vgl. ebd.: 26–55). Im Zuge dieser Konfrontation entdeckt der Erzähler überraschende Parallelen zwischen sich und

Mustafa. Beide zeichneten sich bereits in ihrer Kindheit durch außergewöhnliche Intelligenz aus und studierten später im Vereinigten Königreich. Während der Erzähler jedoch ein harmonisch in die Dorfgemeinschaft eingebettetes Leben wählt, erlebt Mustafa während seines dreißigjährigen Aufenthaltes in Großbritannien einen bemerkenswerten akademischen Aufstieg als Professor für Ökonomie. Doch dieser Erfolg nimmt ein jähes Ende: Mustafa verstrickt sich in manipulative und von postkolonialem Hass getriebene Beziehungen zu englischen Frauen, deren koloniale bzw. "exotische" Projektionen er gezielt bedient. Diese Affären enden tragisch – drei Frauen nehmen sich das Leben, und schließlich tötet Mustafa seine Ehefrau Jean Morris, woraufhin er zu einer siebenjährigen Haftstrafe verurteilt wird (vgl. ebd.: 39–41).
Diese (selbst-)destruktiven Gewalttaten sind nicht nur biografische Episoden, sondern markieren die tiefe Verstrickung privater Beziehungen in koloniale Macht- und Gewaltstrukturen. Mustafas Spiel mit orientalistischen Fantasien reproduziert koloniale Stereotype, die zugleich begehrenswert und tödlich konnotiert sind. Die gewaltsamen Enden der Beziehungen verdeutlichen die Unmöglichkeit einer authentischen Begegnung in einem von asymmetrischen Machtverhältnissen geprägten kolonialen Kontext: Intimität wird zum Schauplatz kolonialer Gewaltgeschichte und postkolonialer Verdrängung. Damit zeigt der Roman, wie koloniale Muster bis in den Bereich des Begehrens und der Sexualität hineinreichen und wie sie zugleich Erinnerungskulturen prägen, wiederholen und durch Ambivalenz, Fragmentierung und Trauma das multikollektive Gedächtnis strukturieren und bereichern.
Nach seiner Gefängnisstrafe kehrt Mustafa in ein sudanesisches Dorf zurück, wo er ein Gut bewirtschaftet und sich in der landwirtschaftlichen Genossenschaft engagiert. Er heiratet Husna bint Machmud. Plötzlich verschwindet Mustafa unter ungeklärten Umständen und hinterlässt dem Erzähler die Verantwortung für seine Familie. Der Erzähler scheitert jedoch an dieser Aufgabe, als er die Zwangsheirat Husnas mit einem älteren Mann (Wad ar-Rais) nicht verhindern kann. In einer dramatischen Wendung tötet Husna ihren Ehemann und sich selbst (vgl. ebd.: 129–147). Das letzte Kapitel zeigt den Erzähler von Schuldgefühlen gequält: Er lässt sich im Nil treiben, entscheidet sich aber in letzter Sekunde für das Leben und gegen den totalen, kollektiven Vergessensstrom (vgl. ebd.: 182–185). Der Roman endet mit seinem offenen Hilferuf, der die prekäre und ungelöste Verortung des Subjekts zwischen den Kulturen symbolisiert (vgl. ebd.: 185).
Der Protagonist Mustafa, der während des gesamten Romans immer wieder in den Gedanken und Erinnerungen des namenlosen Erzählers auftaucht, sowie der Erzähler selbst verkörpern die Komplexität interkultureller Begegnungen, indem sie als Figuren zwischen den Welten agieren. Beide Figuren fungieren als Prisma, durch das die Herausforderungen von Erinnerung, Hybridität und Identität in einer globalisierten Welt reflektiert werden. Auf diese Weise ermöglicht der Roman, die Vielschichtigkeit von Erinnerungen und kulturellen Erfahrungen zu erfassen, kritisch zu hinterfragen und in einen multikollektiven Deutungszusammenhang einzuordnen, der eurozentrische Erinnerungsmuster aufbricht und alternative, subalterne Perspektiven legitimiert.

4.1 Verflochtene Erinnerungen an den Kolonialismus

Schon die Eingangsszenen des Romans brechen die koloniale Binäropposition auf: Während sudanesische DorfbewohnerInnen neugierig nach Details des Londoner Alltags fragen, betont der Erzähler die strukturelle Parallelität beider Gesellschaften

– Handwerker, Lehrer und Ärzte existieren an Nil und Themse gleichermaßen. Dies verdeutlicht der Erzähler mit folgenden Worten:

> Bei ihnen gibt es Landwirte und auch sonst alles. Sie sind Arbeiter, Ärzte, Bauern und Lehrer, genau wie wir […]. Genauso wie wir werden sie geboren und sterben, und auf der Reise von der Wiege zum Grab hegen sie Träume, von denen sich einige erfüllen und andere scheitern. Sie fürchten sich vor dem Unbekannten, sehnen sich nach Liebe und suchen Geborgenheit bei Weib und Kind. Unter ihnen gibt es Mächtige, und es gibt Unterdrückte, den einen schenkt das Leben mehr, als sie verdienen, und den anderen versagt es alles. Doch die Unterschiede gleichen sich aus, und die meisten Elenden sind gar nicht mehr so elend (Salih 2004: 9).

Diese multikollektive Haltung des Erzählers wird jedoch durch Mustafas bittere Analyse kolonialer Wirtschaftspolitik und struktureller Gewalt konterkariert. Indem er die koloniale Vergangenheit gezielt als Gegenerinnerung aufruft, entlarvt Mustafa die gewaltsamen Grundlagen der imperialen Moderne:

> Ihre Dampfer durchpflügten den Nil, beim ersten Mal mit Kanonen, nicht mit Brot beladen. Die Eisenbahnschienen wurden ursprünglich zum Truppentransport gelegt. Und die Schulen haben sie eingerichtet, um uns beizubringen, wie wir in ihrer Sprache ja zu sagen haben (ebd.: 107).

Diese Passagen verdeutlichen, wie tief das koloniale Trauma in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben ist und als permanente Erinnerung an Ausbeutung und Entfremdung fortwirkt.
Mustafa nutzt seinen England-Aufenthalt daher für ein komplexes Rachekonzept: Seine sexuellen Beziehungen zu britischen Frauen werden zur Waffe gegen koloniale Machtstrukturen. Diese Rache speist sich aus der Erfahrung, trotz intellektueller Gleichwertigkeit stets als exotisiertes "Anderes" wahrgenommen zu werden. Er betont den imaginierten Gegensatz zwischen den Welten des "Orients" und des "Okzidents":

> In diesem Gerichtssaal höre ich das Klirren der Römerschwerter in Karthago und das Hufgetrappel von Allenbys Reiterei, als sie den Fuß [sic] auf Jerusalems Boden setzten. Ihre Dampfer durchpflügten den Nil, beim ersten Mal mit Kanonen, nicht mit Brot beladen. Die Eisenbahnschienen wurden ursprünglich zum Truppentransport gelegt. Und die Schulen haben sie eingerichtet, um uns beizubringen, wie wir in ihrer Sprache ja zu sagen haben (ebd.: 107).

Diese martialische Rhetorik verknüpft die individuelle Rache mit einer langen historischen Kette kolonialer Gewalt und positioniert Mustafa als Verkörperung einer reaktiven Gegenerinnerung: "Ja, meine Herren, ich bin mitten in Ihre Häuser als Eroberer zu Ihnen gekommen – ein Tropfen von dem Gift, das Sie in die Adern der Geschichte injiziert haben" (ebd.: 107).
Direkt darauf folgt die radikale Abrechnung mit dem literarischen Erbe des "Westens": "Ich bin nicht Othello. Othello war eine Lüge" (ebd.: 107).
Diese markante Distanzierung von Shakespeares literarischer Figur des *Moor von Venedig* entlarvt das eurozentrische Stereotyp des domestizierten, tragisch scheiternden Kolonisierten. Während Othello als treuer Diener im Auftrag der imperialen Macht agiert und am Ende an seiner eigenen Konstruktion zerbricht, lehnt Mustafa diese Rolle ab: Er dekonstruiert Othello als "westliche" Fiktion und stilisiert sich stattdessen zum aktiven, rächenden Subjekt, das die europäische Erinnerungskultur mit ihren eigenen Waffen schlägt.
Mehr noch: Er inszeniert die Kolonialherrschaft durch biomedizinische Metaphorik als pathogene Invasion:

> Sie brachten uns den Bazillus der maßlosen europäischen Gewalttätigkeit, wie sie die Welt nicht einmal an der Somme und in Verdun gesehen hatte, den Bazillus einer

> tödlichen Krankheit, mit dem sie vor mehr als tausend Jahren infiziert worden waren (ebd.: 107).

Durch diese radikale Umkehrung der kolonialen Perspektive dekonstruiert Mustafa die europäische Zivilisationsrhetorik und etabliert eine multikollektive Gegenerinnerung, die das Trauma der Gewalt als transhistorisches Phänomen offenbart.
Doch die eigentliche Gefahr, auch für den namenlosen Erzähler, liegt im postkolonialen Nachwirken. Der Roman prophezeit das Aufkommen einer bourgeoisen Elite, die koloniale Unterdrückungsmechanismen unter nationaler Flagge fortsetzt. Diese Elite bedient sich derselben hierarchischen Denkmuster wie einst die Kolonialherren: "Wenn wir dieses Übel nicht mit der Wurzel ausreißen, wird bei uns eine Bourgeoisie aufkommen, die nichts mehr mit der Realität unseres Lebens verbindet" (ebd.: 133).
Diese prophetische Einsicht erweitert den multikollektiven Horizont des Romans: Das postkoloniale Gedächtnis muss sich nicht nur mit der historischen Fremdherrschaft auseinandersetzen, sondern auch mit der internen Entfremdung und den postkolonialen Machtmissbräuchen der eigenen Eliten: "Das wäre eine größere Gefahr für die Zukunft Afrikas als der Kolonialismus selber" (ebd.: 133).
Darüber hinaus ermöglicht der Roman eine kontrapunktische Lesart, bei der die Perspektiven der Kolonisatoren und Kolonisierten gleichzeitig betrachtet werden, indem verschiedene kulturelle und literarische Stimmen in den Text eingeflochten werden (vgl. McCarthy 2017: 13). Dies zeigt sich exemplarisch in einem von Mustafa berichteten Dialog, der die unversöhnlichen Diskurse aufeinanderprallen lässt. Zunächst artikuliert die Stimme des Kolonisierten (repräsentiert durch Mansur) die fundamentale ökonomische Ausbeutung:

> Ich hörte, wie Mansur zu Richard sagte: "Ihr habt uns mit der Krankheit eurer kapitalistischen Wirtschaft infiziert. Was habt ihr uns schon gegeben außer einer Handvoll Kolonialfirmen, die unser Blut abzapften – und es noch immer tun?" (Salih 2004: 69–70).

Diese Anklage offenbart die materielle Verwüstung und das fortwirkende postkoloniale Trauma, das als unauslöschlicher Stempel im multikollektiven Gedächtnis verankert bleibt. Dem entgegnet die Perspektive des Vertreters der ehemaligen Kolonialmacht (Richard) mit zynischer Überheblichkeit und kolonialem Rechtfertigungsdiskurs:

> Richard entgegnete: "All das zeigt eben, dass ihr ohne uns nicht auskommt. Erst habt ihr euch über den Kolonialismus beschwert, und nachdem wir abgezogen waren, habt ihr die Legende vom verschleierten Kolonialismus kreiert. Wie es aussieht, ist unsere Präsenz, ob in offener oder versteckter Form, für euch so lebensnotwendig wie Wasser und Luft." Sie waren beide nicht wütend. Sie sagten diese Worte und lachten dabei (ebd.: 70).

Das entspannte Lachen der Kontrahenten über eine derart existenzielle Wunde offenbart die Tragik der postkolonialen Verflochtenheit: Die koloniale Hegemonie hat sich so tief in die gesellschaftlichen Strukturen eingeschrieben, dass sie selbst in Form des zynischen Dialogs zur alltäglichen Realität und zu einem Bestandteil des multikollektiven Gedächtnisses geworden ist.
Diese komplexe narrative Struktur, gekennzeichnet durch nicht-lineare Zeitgestaltung und geografische Sprünge, macht die vielschichtigen Dimensionen des multikollektiven Gedächtnisses sichtbar. Salih wechselt häufig die Erzählperspektive und arbeitet mit Rückblenden. Meist fungiert die namenlose Figur als Ich-Erzähler; im zweiten Kapitel berichtet Mustafa in Ich-Form von seiner Schulzeit in Khartum bis zu seinem Leben und Studium in Kairo und London (vgl. ebd.: 26–53). Ab dem

dritten Kapitel übernimmt der namenlose Erzähler wieder die Rahmenerzählung. Diese Strategie erlaubt es Salih, die Verflechtungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie die Wechselwirkungen zwischen kolonialer Erfahrung und postkolonialer Gegenwart zu erkunden. Die "Montage unterschiedlicher Stimmen und Texte" betont die Vielschichtigkeit der Realität (Göttsche / Albrecht / Dunker / Gerstner 2017: 294) und eröffnet den LeserInnen einen differenzierten Zugang zu den inneren Konflikten der Figuren sowie den Herausforderungen interkultureller Begegnungen, wodurch sich der Roman als paradigmatisches Beispiel eines multikollektiven Textes erweist, der sich durch räumliche und zeitliche Flexibilität auszeichnet.

4.2 Zeitliche und räumliche Dynamiken

Die temporale Flexibilität des Romans, manifestiert durch Rückblenden und Vorausdeutungen, ermöglicht einen direkten Dialog zwischen Kolonialzeit und Gegenwart. Dies verdeutlicht die langfristigen Auswirkungen der kolonialen Vergangenheit und betont die Kontinuität historischer Prozesse, indem der Roman die postkoloniale Realität als ein durch asymmetrische Machtstrukturen vorstrukturiertes Feld offenbart.

So reflektiert eine zentrale Passage des Romans die unauflösbare historische Last und die Verinnerlichung des kolonialen Blicks in ihrer zeitlichen und räumlichen Reichweite:

> Der weiße Mann wird schon deshalb, weil er einmal in einer Periode unserer Geschichte über uns geherrscht hat, noch lange Zeit mit einem Gefühl der Geringschätzung auf uns herabschauen, wie eben der Starke auf den Schwachen herabschaut (Salih 2004: 69).

Diese bittere Einsicht verdeutlicht, dass das koloniale Trauma nicht an zeitliche Zäsuren wie die politische Unabhängigkeit gebunden ist, sondern als transgenerationale, zeitlich entgrenzte Erfahrung fortwirkt. Zugleich verschieben sich im Raum der Metropole die Machtverhältnisse, wenn Mustafa mit dieser passiven Opferrolle bricht und – wie der Erzähler im Anschluss festhält – die kolonialdiskursive Bewegung rhetorisch umkehrt: "Mustafa Said hatte ihnen gesagt: 'Ich kam zu euch als Eroberer'" (ebd.: 69).

Parallel dazu fungiert die räumliche Bewegung zwischen Sudan, Ägypten und England als Metapher für die kulturelle und identitäre Ambivalenz des postkolonialen Subjekts. Diese Schwingung zwischen verschiedenen Orten und Kulturen reflektiert die *In-between*-Erfahrung, die viele postkoloniale Individuen prägt. Es wird ersichtlich, wie "diasporische Selbstentwürfe" von "Transfers und Hybridität geprägt" sind (Patrut 2017: 136), wodurch der Raum selbst zu einem dynamischen Schauplatz des multikollektiven Gedächtnisses wird.

Die Verflechtung von Zeitebenen unterstreicht, dass die Kolonialzeit keine abgeschlossene Epoche darstellt, sondern in die Gegenwart hineinwirkt. Diese Darstellung entspricht dem Konzept des "entangled memory" (Göttsche 2017: 116), bei dem die Erinnerungen verschiedener Generationen und Kulturen ineinandergreifen und das multikollektive Gedächtnis speisen. Der Roman verdeutlicht so, wie die koloniale Vergangenheit Identitäten und Beziehungen in der postkolonialen Gegenwart formt. Die erzählerische Zeitflexibilität macht sichtbar, dass koloniale Machtstrukturen und Ungleichheiten in veränderter Form fortbestehen – ein Phänomen, das mit dem Konzept des "Neokolonialismus" beschrieben werden kann (vgl. Lützeler 2017: 209), welches in Salihs Text als ungelöster, transgenerationaler Konflikt weiterwirkt.

Die Verschränkung von Zeit und Raum korrespondiert zudem mit dem Konzept des multikollektiven Gedächtnisses, das die Koexistenz und Interaktion verschiedener Erinnerungskulturen und -narrative postuliert. Der Roman veranschaulicht die Komplexität und Dynamik multikollektiver Erinnerungsprozesse in postkolonialen Gesellschaften, indem er unterschiedliche Perspektiven auf die koloniale Vergangenheit nebeneinanderstellt und in Dialog bringt. Somit dient die temporale und räumliche Flexibilität nicht nur als Erzählstrategie, sondern als zentrales Element der postkolonialen Auseinandersetzung mit Identität, Geschichte und Erinnerung. Diese Verschränkung unterschiedlicher Zeitebenen und Räume offenbart schließlich die Vielschichtigkeit der postkolonialen Erfahrung. Zwar argumentiert Hartmut Fähndrich, dass das zentrale Motiv aller Werke von Tajjib Salih "der Einfluss des Westens auf Personen, die in der traditionellen sudanesischen Gesellschaft leben oder ihr entstammen", sei, wobei dieser oft "als beunruhigend wahrgenommen, im schlimmsten Fall als Angriff" (Fähndrich 2004: 189) wirke, doch greift diese einseitige Lesart zu kurz. Salihs Roman reduziert den "Okzident" nicht auf einen reinen Störfaktor; vielmehr verwandelt sich dieser vermeintliche "Angriff" durch die Dekonstruktion starrer Binaritäten und die Etablierung eines multikollektiven Gedächtnisses in einen dynamischen, interkulturellen Dialog.

4.3 Transformation und Narrative der multiplen Zugehörigkeiten

Salihs Roman bietet eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem Konzept der Multikollektivität. Er veranschaulicht die gleichzeitige Zugehörigkeit von Individuen zu mehreren kollektiven Gedächtnissen sowie die daraus resultierenden Herausforderungen und inneren Konflikte. Die Hauptfiguren, Mustafa Said und der namenlose Erzähler, verkörpern diese Multikollektivität auf unterschiedliche Weise: Während Mustafa zwischen den heterogenen Erinnerungsräumen des Sudans, Ägyptens und Englands pendelt, bewegt sich der Erzähler vor allem im Spannungsfeld zwischen der sudanesischen Peripherie und dem britischen Zentrum.

Mustafa, eine hybride Identitätsfigur des Kolonialismus, agiert als eine Figur zwischen den Welten. Seine Geschichte ist von innerer Zerrissenheit geprägt, die sich in seinem ambivalenten Verhältnis zur "westlichen" Kultur manifestiert. Besonders deutlich wird diese Inszenierung der Hybridität in der räumlichen Gestaltung seiner Wohnorte. In London richtet er sein Zimmer bewusst "exotisch" ein (mit "orientalischen" Requisiten), um britische Frauen zu beeindrucken und mit kulturellen Klischees zu spielen. Das Zimmer wird dabei als inszenierter Erinnerungsraum greifbar, den er folgendermaßen schildert:

> Mein Schlafzimmer war ein Friedhof mit Blick auf einen Garten. Die Vorhänge waren mit Bedacht in Rosa gehalten, die Teppiche aus flauschiger Seide gewebt, die Kissen im breiten Bett mit Straussendaunen gefüllt. Elektrische Lämpchen in Rot, Blau und Violett waren in bestimmten Winkeln platziert. An den Wänden hingen große [sic] Spiegel. […] In dem Zimmer duftete es nach verbranntem Sandelholz und Weihrauch, und im Bad gab es schwere orientalische Parfüme, Lotionen, Salben, Puder, und auch Tabletten (Salih 2004: 39).

Im Sudan hingegen verbirgt er seine englische Prägung und Vergangenheit in einem geheimen, verschlossenen Raum, der durch seine Fülle an englischen Romanen und Enzyklopädien als verdichteter Erinnerungsort seines früheren Lebens in England sowie als verborgene Facette seiner Identität im sudanesischen Kontext fungiert.

Diesen verborgenen Ort der Erinnerung entdeckt und beschreibt der erstaunte Erzähler wie folgt:

> Ich drehte den Schlüssel in der Tür herum, sie liess [sic] sich mühelos öffnen. Feuchtigkeit wehte mir entgegen und ein Geruch wie alte Erinnerungen. […] Mein Gott, an den vier Wänden stehen vom Boden bis zur Decke Regale über Regale mit Büchern, Büchern und abermals Büchern! […] Die Lampe in der Hand, trat ich näher. Was für ein Blödsinn – ein Kamin! Stellen Sie sich vor, ein englischer Kamin mit allem Drum und Dran, darüber ein Rauchabzug aus Messing, davor eine viereckige Fläche, mit grünem Marmor gefliest, und ein Sims aus blauem Marmor. Zu beiden Seiten des Kamins standen zwei viktorianische Stühle, bezogen mit Seidenstoff in Pflanzenmotiven, zwischen ihnen ein runder Tisch, mit Büchern und Heften darauf (ebd.: 149–150).

Die inszenierte Verdopplung des Raumes veranschaulicht, wie Mustafa die kulturellen Zuschreibungen instrumentell wendet und das multikollektive Gedächtnis performativ spaltet. Er verkörpert damit die Hybridität von Identitäten, die in den krisenhaften Begegnungen von Kulturen entstehen. Seine fundamentale Zerrissenheit bringt er in einer prägnanten Selbstreflexion auf den Punkt: "Ich war der Süden, der sich nach dem Norden und dem Eis verzehrte" (ebd.: 39).
Diese poetisch-dichte Formel fasst die psychologische Dimension des postkolonialen Subjekts zusammen: Die Sehnsucht nach dem "Norden" (dem Zentrum der kolonialen Macht) und die Verwurzelung im "Süden" verschmelzen zu einer unauflösbaren emotionalen und mentalen Ambivalenz. Seine Ehe mit der Engländerin Jean Morris und die wiederholte Bezugnahme auf Othello symbolisieren diese kulturelle Spannung.
Auch der namenlose Erzähler setzt sich intensiv mit seiner Identität und seinen multiplen Zugehörigkeiten auseinander. Als postkoloniales Subjekt bewegt er sich zwischen den Einflüssen der "westlichen" und der arabischen Welt. Seine innere Suche nach einem eigenen Standpunkt gipfelt in der metaphorischen Szene im Nil, in der das Schwimmen im Fluss zum existenziellen Wendepunkt zwischen Leben und Tod, zwischen Nord und Süd wird:

> Als ich mich nach rechts und links umwandte, stellte ich fest, dass ich genau auf halbem Weg zwischen Norden und Süden war. Ich würde nicht weiterschwimmen, aber auch nicht zurückkehren können. Ich drehte mich auf den Rücken und blieb ruhig liegen. (Ebd.: 163).

Beide Figuren entwickeln sich von anfänglicher Zerrissenheit hin zu einer zunehmenden Annäherung an komplexe Identitätslagen. Diese Transformation spiegelt die Realität vieler Menschen wider und unterstreicht zugleich, dass multikollektive – oder in Bhabhas Sinne hybride – Identitäten als Bereicherung verstanden werden können. Die Figuren gewinnen im Verlauf der Handlung eine multiperspektivische Sicht und begreifen die Komplexität von Geschichte und Kultur zunehmend als produktiven Erfahrungsraum.
Der Höhepunkt dieser Entwicklung und die radikale Abkehr von essentialistischen Kategorien finden sich in einer zentralen Passage des Romans: Das Heft mit dem Titel *Die Geschichte meines Lebens – von Mustafa Said*, das der Erzähler in diesem Geheimraum entdeckt, trägt eine bedeutungsvolle Widmung. In dieser hebt Mustafa die Grenzen des binären Denkens explizit auf: "Für jene, die mit einem Auge sehen, mit einer Zunge sprechen und die Dinge entweder schwarz oder weiß [sic], orientalisch oder westlich sehen" (ebd.: 165–166).
Dieses programmatische Zitat dekonstruiert die Reduktion des menschlichen Daseins auf monokulturelle Dogmen und unterstreicht das zentrale Anliegen des Romans: die explizite Ablehnung einer dichotomen Weltsicht zugunsten einer differenzierten, vielstimmigen Perspektive, welche die Pluralität des multikollektiven Gedächtnisses als unverzichtbare Bedingung menschlicher Identität anerkennt.

Damit lässt sich der Roman der Perspektive des multikollektiven Gedächtnisses zuordnen, indem er die dynamische Natur von Identität und Zugehörigkeit in einer globalisierten Welt beleuchtet. Als entscheidendes Bindeglied fungieren dabei Prozesse der kulturellen Übersetzung, die es erlauben, die historischen und geografischen Brüche zwischen den verschiedenen Erfahrungshorizonten artikulierbar zu machen.
Diese Dynamik des interkulturellen Dialogs findet ihre Entsprechung schließlich auch in der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des Textes. Während die arabische Originalausgabe bereits 1969 in Beirut (Libanon)[8] erschien und eine erste englische Übersetzung nahezu parallel zur Entstehung des Originals vorgenommen wurde, erfolgte die deutschsprachige Vermittlung erst 1998 durch die Übersetzung von Regina Karachouli im Lenos Verlag.[9] Diese zeitliche Diskrepanz verweist auf die Asymmetrien des globalen Buchmarktes und unterstreicht zugleich, wie bedeutsam literarische Übersetzungen als Brücken für ein multikollektives Gedächtnis sind, das nationale Grenzen überwindet. Dies fordert die Leserschaft heraus, über die Grenzen binärer Kategorien hinauszudenken und die Vielfalt menschlicher Erfahrungen in ihrer ganzen Heterogenität als produktiven, vielstimmigen Raum anzuerkennen.

4.4 Jenseits der Grenzen: Der Dialog der hybriden Identitäten

Tajjib Salihs Roman *Zeit der Nordwanderung* verhandelt die vielschichtigen Dynamiken von Identität und Erinnerung im postkolonialen Kontext. Der Text verdeutlicht, wie verschiedene kollektive Erfahrungen und Zugehörigkeiten nicht nur nebeneinander bestehen, sondern in einen aktiven Dialog treten. Durch die Linse des multikollektiven Gedächtnisses zeigt der Roman, dass Individuen zugleich mehreren kulturellen und sozialen Gruppen angehören, deren Erinnerungen und Narrative sich überschneiden, ineinanderfließen oder in Widerspruch treten können.
Die beiden Hauptfiguren bewegen sich in einem Zwischenraum, der durch die Überschneidung verschiedener kultureller Einflüsse entsteht, und verhandeln ihre Identitäten an dieser "Grenze". Dieser "dritte Raum" – im Sinne von Bhabha – wird zum Ort der Hybridität, an dem sie sich von starren Kategorien lösen und neue Identitätsentwürfe entwickeln können (vgl. Melber 2017: 129).
Als Grenzgänger bewegen sich Mustafa und der namenlose Erzähler zwischen arabisch-afrikanischen und "westlichen" Kulturen. Diese Position ermöglicht ihnen eine doppelte Perspektive: Sie betrachten sowohl ihre eigene Kultur als auch die der Anderen kritisch. Sie sind nicht nur Beobachter, sondern Akteure in diesem interkulturellen Raum. Die Erfahrung des Dazwischen-Seins führt zu einer ständigen Reflexion über die eigene Position und Zugehörigkeit. Beide Figuren hinterfragen Vorstellungen von Identität und entwickeln eine Sensibilität für die Komplexität kultureller Beziehungen. Dabei erkennen sie, dass ihre Identität nicht monolithisch ist, sondern sich aus verschiedenen Schichten und Einflüssen zusammensetzt.
Salihs Roman arbeitet zwar auf struktureller Ebene mit markanten Dualitäten – wie etwa Norden und Süden, Sexualität und Todessehnsucht, Moderne und Tradition oder Stadt und Land –, doch dient diese anfängliche Zuspitzung keineswegs der Reproduktion kolonialer Binaritäten. Vielmehr werden diese starren Gegensätze im

[8] Beirut gilt neben Kairo als eines der wichtigsten verlegerischen und intellektuellen Zentren der arabischen Welt und nahm eine Schlüsselrolle beim freien Buchdruck sowie bei der Verbreitung moderner arabischer Literatur ein.
[9] Der vorliegende Beitrag stützt sich auf die unveränderte 2. Auflage dieser Übersetzung, die 2004 im Lenos Verlag (Basel) erschienen ist.

Erzählverlauf gezielt dekonstruiert und dialektisch verschränkt. Durch diese Aufhebung der binären Raster eröffnet der Text den Raum für ein multikollektives Gedächtnis, in dem die Identität nicht länger als essenzialisierte Einheit verstanden wird, sondern als ein vielschichtiges, transkulturelles Geflecht aus multiplen Zugehörigkeiten und Erinnerungssträngen.
Der Roman verdeutlicht somit, dass Identität nicht als feststehend begriffen werden kann, sondern als dynamischer, offener Prozess, der sich in der Auseinandersetzung mit verschiedenen kulturellen Prägungen immer wieder neu formiert. Dieser Prozess ist nicht nur auf die Protagonisten beschränkt, sondern kennzeichnet postkoloniale Identitätsbildung allgemein (vgl. Schüller 2017: 7).

5. Schlusswort

Dieser Beitrag beleuchtet das Konzept des multikollektiven Gedächtnisses, das die klassische Vorstellung des kollektiven Gedächtnisses im Kontext der Globalisierung erweitert. In einer zunehmend vernetzten Welt sind Individuen nicht mehr nur Teil eines einzigen Kollektivs, sondern gehören gleichzeitig mehreren Erinnerungsgemeinschaften an. Insbesondere die postkoloniale Literatur – als Teil postmoderner Diskurse – reflektiert das multikollektive Gedächtnis durch vielschichtige und fragmentierte Erzählstrukturen, multiple Perspektiven und intertextuelle Bezüge.
Wie am Beispiel von Salihs Roman *Zeit der Nordwanderung* gezeigt werden konnte, gelingt es dem Roman, die starren, binären Raster zwischen "Süden" und "Norden" zu dekonstruieren und die Identität als einen offenen, dynamischen Prozess im "dritten Raum" (Homi K. Bhabha) zu verhandeln. Die Analyse des multikollektiven Gedächtnisses in der Literatur eröffnet somit neue Perspektiven auf die Dynamik von Erinnerungskulturen in einer globalisierten Welt und verdeutlicht die Mehrdimensionalität individueller und multikollektiver Identitätsbildungsprozesse. Diese Betrachtungsweise steht im Einklang mit aktuellen Forschungsansätzen, die die Rekonfiguration von Erinnerungskulturen im Zeichen der Globalisierung untersuchen. Die zunehmende Vernetzung und Interdependenz von Individuen und Gesellschaften führt zu einer Vervielfältigung von Perspektiven, die in die Aushandlungsprozesse um Erinnerung und Identität einfließen. Dieser Prozess wird durch die medial vermittelte Zugänglichkeit zu global produzierten Wissensbeständen zusätzlich verstärkt.
Die postkoloniale Literatur fungiert dabei nicht nur als Medium zur Bereitstellung individueller und generationenspezifischer Erinnerungen für das multikollektive Gedächtnis, sondern auch als aktiver Akteur, der verschiedene Formen der Erinnerung und des Vergessens sichtbar und damit beobachtbar macht. Durch ihre narrative Inszenierung lassen sich Rückschlüsse auf die in einer Gesellschaft wirksamen Prozesse der Gedächtnisbildung ziehen. Die Analyse literarischer Texte im Hinblick auf das multikollektive Gedächtnis ermöglicht es, die Dynamik zwischen unterschiedlichen Erinnerungsgemeinschaften und -kulturen zu erfassen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass auch in offenen und demokratischen Gesellschaften subtile Mechanismen existieren können, die bestimmte Erinnerungsnarrative privilegieren oder ausgrenzen. Die kritische Auseinandersetzung mit diesen Prozessen ist ein wesentlicher Bestandteil literaturwissenschaftlicher Forschung.
Im Zeitalter der Globalisierung gewinnt daher die Untersuchung von Verflechtungsgeschichten und transkulturellen sowie transnationalen Formen des Erinnerns und Vergessens zunehmend an Bedeutung. Die postkoloniale Literatur spielt eine zentrale Rolle, indem sie diese komplexen Verflechtungen narrativ verarbeitet und zur

Reflexion über die Vielschichtigkeit von Identitäten und Erinnerungskulturen anregt.
Abschließend lässt sich festhalten, dass das Konzept des multikollektiven Gedächtnisses einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Erinnerungskulturen in einer globalisierten Welt leistet. Es ermöglicht ein differenzierteres Verständnis der Wechselwirkungen zwischen individuellen und multikollektiven Erinnerungsprozessen und beantwortet die eingangs gestellte Frage nach der literarischen Verhandelbarkeit postkolonialer Hybridität.

Bibliographie

Assmann, Aleida (2016): *Formen des Vergessens*. 1. Auflage. Göttingen: Wallstein Verlag.

Assmann, Aleida (2004): "Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses", in: Erll, Astrid / Nünning, Ansgar (Hg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Berlin: De Gruyter, 45–60.

Assmann, Jan / Aleida Assmann (1990): *Kultur und Konflikt. Aspekte einer Theorie des unkommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bhabha, Homi K. (2000): "Das theoretische Engagement", in: Ders.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 29–58.

Dürbeck, Gabriele (2017): "Deutsche und internationale Germanistik", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 38–53.

Erll, Astrid (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Weimar / Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

Erll, Astrid (2011): "Travelling Memory", in: *Parallax* 17.4, 4–18.

Erll, Astrid (2017): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Esposito, Elena (2002): *Soziales Vergessen. Formen und Funktionen des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Übersetzt aus dem Italienischen von Alessandra Ballesi. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Fähndrich, Hartmut (2004): "Nachwort", in: Salih, Tajjib: *Zeit der Nordwanderung. Roman*. Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich. Basel: Lenos Verlag, 186–191.

Göttsche, Dirk / Albrecht, Monika / Dunker, Axel / Gerstner, Jan (2017): "Nachkriegszeit II", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 282–296.

Göttsche, Dirk (2017): "Memory Studies", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 114–121.

Hansen, Klaus P. (2011): *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen: UTB.

Hansen, Klaus P. (2009): *Kultur, Kollektiv, Nation*. Passau: Stutz.

Hirsch, Marianne (2012): *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York: Columbia University Press.

Hoskins, Andrew (2011): "Media, Memory, Metaphor: Remembering and the Connective Turn", in: *Parallax* 17.4, 19–31.

Lützeler, Paul Michael (2017): "Postkolonialer Blick", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 208–209.

McCarthy, Conor (2017): "Edward W. Said", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 10–15.

Melber, Henning (2017): "Agency", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 128–130.

Patrut, Iulia-Karin (2017): "Diaspora", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 134–138.

Rothberg, Michael (2009): *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford UP.

Salih, Tajjib (2004): *Zeit der Nordwanderung*. Übersetzt von Regina Karachouli. Basel: Lenos.

Schüller, Thorsten (2017): "Grundlagen der postkolonialen Theorie", in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2–9.

Soukah, Zouheir (2024): "Multicollective Memory: Diversity and Identity in a Globalized World", in: *Ahewar – Moderne Diskussion*. [http://www.ahewar.net/eng/print.art.asp?t=0&aid=4161&ac=2, 22.01.2025]

Weinberg, Manfred (2010): "Literatur", in: Gudehus, Christian / Eichenberg, Ariane / Welzer, Harald (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler, 189–195.

Wetzel, Dietmar J. (2023): *Maurice Halbwachs*. Überarbeitete Auflage. Köln: Herbert von Halem Verlag.